

Anregungen zur christlichen Persönlichkeitsbildung

Von Suitbert Gammersbach OFM, Hürtgenwald

I. DER ANTHROPOLOGISCHE DENKANSATZ

Eine wesentliche Aufgabe aller Erziehung muß es sein, dem heranwachsenden Menschen zu helfen, seine Identität zu finden und aufzubauen. Eine fundamentale Erkenntnis der abendländischen Philosophie, die Aristoteles bereits prägnant formulierte und die bis heute über die Scholastiker wegweisend geblieben ist, lautet: Der Mensch ist ein ens (animal) individuelle und zugleich ein ens (animal) sociale. Dieser polare anthropologische Denkansatz kann für die Erziehung des Menschen von ungemein fruchtbarer Bedeutung sein. Die trockene abstrakte Formulierung der Philosophen muß der Erzieher für den Jugendlichen umsetzen in lebendige konkrete Wirklichkeit, und zwar muß dies so geschehen, daß der junge Mensch darob ins Staunen und ins Sich-Verwundern gerät. Ereignet sich solches, dann hat sich der Kreis geschlossen, der Heranwachsende ist ob seines Staunens, ohne sich dessen unbedingt voll bewußt zu sein, selbst zu einem Menschen geworden, der nach dem „Woher?“ und dem „Warum?“ und dem „Wozu?“ fragt; er ist auf dem Wege der Philosophie.

II. DAS KONKRETE BEISPIEL: DAMIAN DE VEUSTER

Wie sieht das nun im Alltag eines jungen Menschen aus? Etwa so: Da liest im belgischen Dorf Tremeloo bei Löwen ein Dorfschullehrer langsam, jede wichtige Einzelheit heraushebend, seinen Jungen und Mädchen aus dem Buch „Der Löwe von Flandern“ vor. Eigentlich erzählt der Lehrer mehr, denn daß er vorliest, und zwischendurch schaut er die Kinder immer wieder an, und diese schauen ihn an. Schließlich spricht der Lehrer den letzten Satz des Buches: „Du, Flame, der du dieses Buch gelesen hast, bedenke bei den ruhmreichen Taten, die es vermeldet, was Flandern ehemals war, was es aber werden wird, wenn du die heiligen Vorbilder deiner Ahnen vergißt.“ Dann schließt er das Buch und sieht die Kinder wieder an. Nach einer Weile sagt er: „Kinder, das war das Buch vom »Löwen von Flandern«. So lange noch Eichen stehen auf flandrischer Erde, so lange müssen in Flandern auch noch Helden wachsen.“ Da springt plötzlich ein achtjähriger Junge auf — seine Augen leuchten, und es ist, als ob er in der Ferne und doch wiederum ganz nahe eine Gestalt sehe —, und dann ruft er dem Lehrer auf dem Pulte zu: „Ich werde auch ein Held!“

Der Lehrer — er war offenbar mehr als nur ein Wissensvermittler, er war ein Erzieher, der genau das tat, was er hier tun mußte — bestätigte und bestärkte den Jungen mit einem Wort, das dieser in seinem Leben nie mehr vergaß und das er dann in heroischer Weise bis in den Tod wahr-

machte: „Das gebe der liebe Gott, Josef. Die Helden dürfen nicht aussterben auf Flanderns Erde.“ Josef, der war kein anderer als der spätere Apostel der Aussätzigen, Pater Damian de Veuster.

III. DER MENSCH: EIN GEDANKE GOTTES

In der vorhin beschriebenen Unterrichtsstunde war der Schüler Josef de Veuster sich selbst, seinem eigenen Bild, wie es Gott von ihm entworfen hatte, begegnet. Zu solcher Begegnung mit dem eigenen Ich, eigentlich mit Gott, dem Menschenbildner selbst, muß der Erzieher den jungen Menschen hinzuführen versuchen. Wir Erzieher sollten unseren Jugendlichen die Einsicht zum Erlebnis werden lassen, daß jeder von ihnen zu Großem berufen ist, daß keiner von ihnen eine Kopie ist, daß jeder von ihnen ein einmaliger Entwurf Gottes ist, ein unwiederholbarer, ein unteilbarer Entwurf. Das ist die Würde des Individuums. Dieser von Gott geschenkten Würde muß sich der junge Mensch immer stärker bewußt werden als des Motivs für sein Denken und Handeln.

Hat das einmal der junge Mensch verstanden, dann wird sich ihm die für ihn so entscheidende Frage aufdrängen: Wer bin ich — jetzt? Wer könnte, ja sollte ich sein? Wir Lehrer sollten uns nicht scheuen, den Jugendlichen zu sagen, auch auf die Gefahr hin mißverstanden zu werden: Der Erfolg eines Schuljahres ist für den einzelnen Schüler nicht daran zu messen, wieviel gute Noten sein Zeugnis aufweist, sondern daran, wie weit der junge Mensch der Verwirklichung des Entwurfs, den Gott seinem Leben gegeben hat, nähergekommen ist.

IV. DIE GEFAHREN DER TRÄGHEIT UND DES EGOISMUS

Gottes Plan von unserem Leben können wir gleicherweise durch Faulheit wie durch Egoismus nicht nur beeinträchtigen, sondern sogar zerstören. In seiner Trägheit läßt der Mensch den Auftrag seines Schöpfers, sich dem Bild immer mehr anzunähern, das Gott vom Menschen hat, unerfüllt. Die Chancen, die das Leben dem Menschen zu seiner Selbstverwirklichung gibt — es sind die Angebote Gottes, — bleiben ungenutzt liegen. Oder biblisch gesagt: Der Mensch vergräbt die Talente, die ihm Gott anvertraut hat. Jesus nennt einen solchen Menschen „einen faulen und unnützen Knecht“ (Vergl. das Gleichnis von den Talenten Mt 25, 14—30; Lk 19, 11—27).

Die Verfehlung des Egoisten ist um nichts harmloser als die des Trägen. Der Mensch ist nicht nur auf sich selbst hingeeordnet, sondern zugleich auch auf den Mitmenschen. Die Scholastik hat dies so formuliert: *Persona est ad se et persona est ad alium*. Die biblische Formulierung verankert diesen Gedanken im religiösen Bezug: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit deinem ganzen Herzen, mit deiner ganzen Seele und mit deinem ganzen Gemüte. Das ist das größte und erste Gebot. Das zweite ist diesem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. An diesen zwei

Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten.“ (Mt 22, 37—40; Mk 12, 29—31; Lk 10, 27; Dt 6,5). Der Egoist verzerrt den Plan von seinem Leben, indem er den Mitmenschen rücksichtslos seinen Zwecken unterordnet, ja den Mitmenschen zu diesen Zwecken ausplündert und verbraucht. Der Egoist macht sich selbst zum Herrn, den Mitmenschen zu seinem Sklaven. Der Egoist nimmt nicht Gottes Plan von seinem Leben an, er funktioniert diesen Plan nach seiner Willkür um und verfälscht ihn so.

Die mittelalterliche Ritterethik hat die beiden Gefahren eines bequemen Lebens einerseits und eines willkürlichen Lebens andererseits mit zwei für die damalige Zeit sehr treffenden Ausdrücken signalisiert: „verligen“ („ver-liegen) und „verriten“ (verr-reiten). Der träge Ritter rafft sich zu keinem Aufbruch hin zu einem Ziel auf, er „ver-liegt“ die Zeit in seinen Gemächern; er lebt nicht eigentlich, er wird gelebt. Modern gesagt: das ist der Mensch, der der Kreativität entsagt hat und ganz zum Konsumenten geworden ist. Es ist, um ein konkretes Beispiel zu geben, der Mensch, der Abend für Abend im Klubsessel „liegend“, Bierflasche und Rauchwaren neben sich, stundenlang und unterschiedslos Sendung um Sendung des Fernsehens konsumiert. Und da gibt es das andere Extrem: Da bricht ein Ritter auf, aber er verwirft das Ziel, das Gott seinem Leben gesetzt hat, er entwirft sich eigene Ziele im Ungehorsam gegen Gottes Plan und ohne Rücksicht auf die auch ihn tragende Gemeinschaft, und so „reitet“ auch er nicht dem eigentlichen Ziel seines Lebens entgegen, er „ver-reitet“ sich, und nach und nach verkommt er wie der träge Ritter, wenn auch auf andere Weise. Modern gesagt: das ist der Mensch, der ohne vorgegebene religiöse Bedingungen und Sinnbezüge auskommen will, der sich völlig autonom weiß und dessen selbstgesetztes Ziel der sich stets aufhebende Emanzipationsprozeß ist. So ist er in Wirklichkeit der ziel-los lebende Mensch. Dieser völlig autonome Mensch — die Ideologen der neuen Linken haben ihm in radikaler Fortführung der Ideen der Aufklärung das Wort geredet — ist überdies der a-soziale Mensch, weil er sich selbst absolut setzt.

V. HILFEN ZUR PERSÖNLICHKEITSBILDUNG

Was können wir tun, um die Gefahren der Trägheit und des Egoismus in der Verwirklichung unseres Lebens zu bannen? Der Mensch, der sich selbst absolut setzt, kann nicht anders, als das Ziel seines Lebens zu verfehlen. Ein solcher Mensch wäre davor nur bewahrt, wenn er allwissend und zugleich allvermögend wäre. Beides ist der Mensch heute nicht, und beides wird er auch morgen nicht sein. Das erste, was es gilt anzuerkennen, ist, daß der Mensch sich in seiner Grundbefindlichkeit so sieht, wie er ist, und sich so annimmt, wie er ist. Und da gibt es, soweit ich sehe, keinen für den Menschen gemäßeren Denkansatz zu seinem Selbstverständnis als den, der in der Antike grundgelegt und in der abendländischen Philosophie

weiterentwickelt wurde; und da gibt es weiter keine für den Menschen gemäßigere religiöse Verankerung und Begründung für seine Selbstverwirklichung als die biblische.

Der Mensch, ein Bild und Gleichnis Gottes; es ist nicht ein Bild, das bereits so weit fertig ist, daß dem Menschen nichts Entscheidendes mehr zu tun bliebe. Der Mensch kann das Versprechen, das dem Entwurf seines Lebens innewohnt, erfüllen und unerfüllt lassen; beides liegt, so hat es Gott gewollt, entscheidend auch bei ihm selbst. Als Erzieher werde ich jungen Menschen helfen müssen, den je eigenen Entwurf ihrer Persönlichkeit immer mehr zu entdecken. Ein gläubiger Erzieher weiß, daß hier das Gebet, vor allem das hinhörende Gebet, wichtiger ist als Selbstbeobachtung und Psychoanalyse. Gerade der junge Mensch ist für solches meditierende Beten aufgeschlossen; denn er ist in besonderer Weise ein suchender Mensch.

Auf Gott hinhörende Menschen waren die Heiligen, allen voran Maria, die Mutter Jesu. Im Hinhören auf Gott haben die Heiligen das Wort gefunden, das ihnen immer neu zur Antriebskraft für die Verwirklichung ihres Lebensentwurfs wurde. Dies Wort war die Antwort auf die Frage: Wer bin ich? Und: Wie will Gott mich haben? So zu fragen, müssen wir Erzieher lernen und müssen wir unsere Schüler lehren. In diesem Bemühen helfen uns die großen Männer und Frauen aus der Geschichte der Kirche. Sie alle haben das Programm ihres Lebens in einem Wort ausgesprochen, das sie im Gebet von Gott gehört haben. Hier seien einige Beispiele — stellvertretend für viele andere — angeführt: Ein Paulus sagte: „In Christus Jesus: Allen alles werden“, und er wurde zum Völkerapostel; eine Theresia von Avila sagte: „Gott allein genügt“, und sie drückte ihrem Jahrhundert den Stempel auf; ein Franziskus Xaverius sagte: „Gib mir Seelen, Herr!“, und er zog als Eroberer in den Fernen Osten aus; Maria sagte: „Hier bin ich, Herr, Deine Magd“, und sie wurde die Mutter des göttlichen Wortes.

Für die Persönlichkeitsbildung der uns in Schule, Internat, Noviziat und Seminar anvertrauten jungen Menschen gilt es, die Heiligen der Kirche als Modelle christlichen Lebens neu zu entdecken. Die Heiligen sind nur für den verstaubt, der sie nicht kennt. Nicht abstrakte Ideen begeistern junge Menschen, um so mehr Männer und Frauen aus Fleisch und Blut, die durch ihr Leben den bezeugten, an den sie glaubten und den sie liebten. Franziska Schervier, die Fabrikantentochter aus Aachen, oder Maximilian Kolbe, der Märtyrer im Konzentrationslager Auschwitz, Maria Ward, die Abenteurerin Gottes zwischen Höhen und Tiefen, oder Damian de Veuster, das Wunder der Barmherzigkeit Gottes unter Todgeweihten, und viele andere mehr waren solche Menschen. Und heute leuchten die Augen junger Menschen nicht weniger als im vorigen Jahrhundert im belgischen Tremeloo, wenn wieder ein Lehrer diese Gestalten lebendig werden läßt.